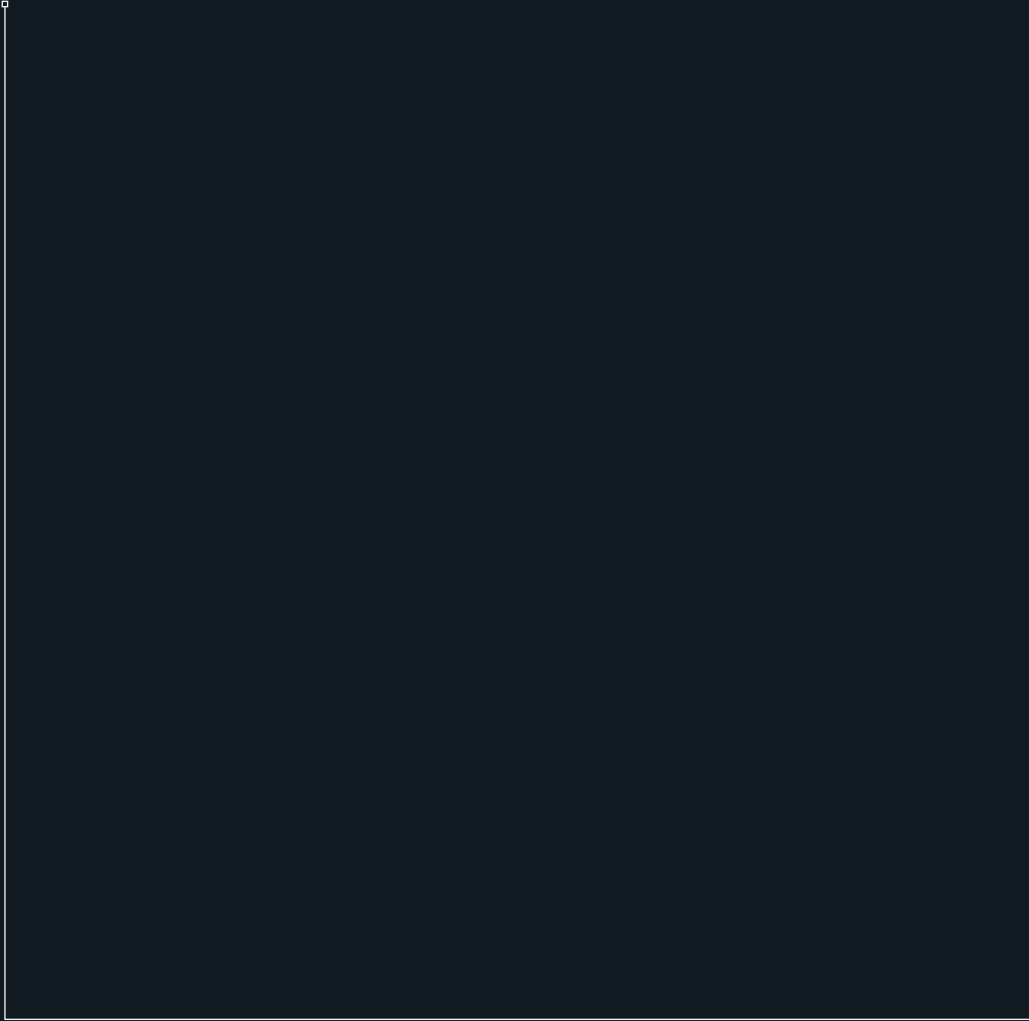


jopa jotakin



— **Wir hornbachen
von Projekt
zu Projekt**

Schriftsteller:innen, die gerade nicht »offensichtlich« erfolgreich sind, also momentan viel gelesen, inszeniert, rezensiert werden und präsent sind, wurden immer schon gerne gefragt »... und davon kannst du leben?!«.

Mit erstauntem Unterton, weil es vielen unglaublich vorkam, wie das gehen soll. Schriftsteller:in ist doch kein Beruf, der Eintritt bei Lesungen ist auch meistens gratis, also wo kommt die Kohle her?

Diese Frage wird immer noch gern gestellt, aber mittlerweile mit einem anderen Unterton, eher besorgt, mitfühlend – »Kannst (auch) du (nur) davon leben?«, »Was machst du sonst noch so?«. In den letzten Jahrzehnten sind viele neue Berufe entstanden, Schriftsteller:in ist da mittlerweile einer der gewöhnlicheren. Außerdem ist es heute quasi Normalzustand, diverse Jobs gleichzeitig zu haben, von denen mensch nicht wirklich leben kann.

Heute ist ein großer Teil der sogenannten Mittelschicht im Prekariat angekommen. Viele einstmals sichere Beschäftigungsverhältnisse werden nur mehr befristet abgeschlossen (das betrifft auch gerade Beschäftigte an Unis, Pflegeberufe und Berufe im Sozialbereich [in diesem Sektor sind viele Schreibende beschäftigt], etc.), oder an (Schein-) Selbstständige vergeben.

Wir Schriftsteller:innen sind da vielleicht sogar im Vorteil, erfüllen wir doch schon seit langem ironischerweise jene Ansprüche, die heute in unserem neoliberalen Wirtschaftssystem der Gig- und Share Economy an Arbeitskräfte gestellt werden: Wir hornbachen von Projekt zu Projekt, sind mobil und flexibel. Wir arbeiten im Homeoffice, können aber auch an (fast) jedem beliebigen anderen Ort arbeiten. Wir stellen unsere Arbeitsmittel selber. Wir arbeiten selbstständig und aus eigenem Antrieb, die Grenzen zwischen Arbeitszeit und Freizeit verlaufen fließend. Wir sind vernetzt, kommunikativ und jederzeit erreichbar. Unsere Arbeit wurde schon rezensiert, bevor es Google gab, wir sind es gewöhnt, dass unser Schaffen, aber auch wir als Person, öffentlicher Bewertung ausgesetzt sind.

Einige Schreibende sind heute in literaturnahen Bereichen angestellt, viele im stetig wachsenden Sektor der Kreativindustrie tätig, meist freiberuflich als »Neue Selbstständige«. Oder beides. Oder haben ganz literaturferne Berufe, das gibt es natürlich auch noch immer.

Gerade die Kreativindustrie bietet großteils atypische Beschäftigungsverhältnisse, arbeitet mit Werkverträgen, Honorarnoten, freien Dienstverträgen. Eine bunte Mischung aus selbstständigen, scheinselfständigen und ähnlichen Tätigkeiten, Anstellungen über und unter der Geringfügigkeitsgrenze und den damit verbundenen Mehrfachversicherungen sind keine Seltenheit, die Jahreseinkommen aus allen Quellen zusammengerechnet meistens im Nahbereich der Armutsschwelle.

Hier bringt der Großteil der Schriftsteller:innen einen erheblichen Wettbewerbsvorteil mit: Die überwiegende Mehrheit der Schreibenden stammt aus einem bürgerlichen, bildungs- und kulturnahen Umfeld und hat eine relativ gute soziale und oft auch finanzielle Absicherung, sei es durch Familie oder gut ausgebaute soziale Netze. In fast allen Schriftsteller:innenbiographien finden sich Studien und Ausbildungen.

Wer aus einem bildungs- und kulturbürgerlich geprägten Elternhaus stammt, weiß in der Regel, worauf er:sie sich einlässt, wenn er:sie sich entscheidet, vom und mit dem Schreiben leben zu wollen.

Segelt quasi sehenden Auges ins Prekariat. Meist ausgerüstet mit dem Wissen, wie es sich im Prekariat überleben lässt. Und sehr oft mit einem Rettungsanker an Bord.

Es wird heute von vielen als Alltag gelebt, was in den 70er, 80er Jahren noch nonkonformistische Formen des Zusammenlebens waren, von Aussteiger:innen aus der Gesellschaft entworfen, um über ihre Zeit weitgehend selbstbestimmt verfügen und kreativ arbeiten zu können. Wohngemeinschaften, Patchworkfamilien, Hausverbände, loses und wechselndes Zusammenleben sind Modelle, die keine Seltenheit mehr sind (und das nicht nur in den Städten).

Das passt dann auch wieder gut auf die bereits angesprochenen Anforderungen eines Arbeitsmarkts für maximalflexible Jobhopper, da sich in solchen Konstellationen Betreuungspflichten oftmals leichter aufteilen lassen und wenn mehr Personen am Verdienst des Haushaltseinkommens beteiligt sind, können auch kurzfristige Einkommensausfälle womöglich leichter kompensiert werden.

Also Multitasking überall, immer mehrere Projekte gleichzeitig, davon bringen manche Geld und finanzieren die Durchführung jener, die kein Geld erwirtschaften.

Als Künstler:in habe ich zusätzlich die Möglichkeit, Stipendien und Projektförderungen zu bekommen.

Stipendien sind ein sehr wichtiges Instrument, Künstler:innen zu unterstützen, uns eine Atempause im neoliberalen Hamsterrad zu verschaffen.

Zeit, sich intensiv mit einem Projekt zu beschäftigen. Vor allem schaffen sie auch Raum für Werke, die nicht zwingend am Markt reüssieren werden, die sich keiner kapitalistischen Verwertungslogik unterwerfen.

Raum für Experimente.

Viele Schreibende arbeiten heute stark interdisziplinär, sind in Musikprojekten aktiv, erweitern ihre Werke selbst um Bilder und Fotografien, produzieren Textfilme, bedienen sich digitaler Hilfsmittel, die sie gleich selber bauen und programmieren, inszenieren Lesungen als Performance usw.

Auch die Bücher sind oft multidimensional gestaltet, es wird mit Beilagen, QR-Codes, Typografie etc. experimentiert.

Die Palette reicht hier vom punkigen DIY über klassisch glattes Effekthaschdesign aus dem Creative Hub bis hin zu aufwändigsten Inszenierungen.

Das System der Stipendien und Förderungen ist in Österreich, international gesehen, sehr gut ausgebaut, was wir dem Einsatz der schreibenden Generation(en) vor uns zu verdanken haben. Natürlich würde hier trotzdem noch mehr gehen, die Literatur hat den weitaus kleinsten Förderetat von allen Kunstrichtungen.

Dies alles betrifft vor allem die Autor:innen meiner Generation, die wir in diesem Arbeitsmarkt aufgewachsen sind. Uns fällt es oft leicht, diese Entwicklungen mitzumachen.

Ich zum Beispiel bin angestellt im Büro der Grazer Autorinnen Autorenversammlung, also in einem sehr literaturnahen Bereich. Das ist meine Haupteinnahmequelle (davor hatte ich Jobs u.a. im Callcenter und im Supermarkt, diverse Aushilfsjobs – das war eher literaturfern).

Ich mache Lesungen, Leseperformances, Auftritte. Dafür bekomme ich Honorare. Das ist meine zweite Einnahmequelle.

Manchmal bekomme ich ein Stipendium, sehr selten einen Preis.

Wofür ich kaum bis kein Geld bekomme: Ich betreibe mit einer bildenden Künstlerin einen Kleinverlag, veranstalte mit Autorinnenkolleginnen eine monatliche Lesereihe und trete mit einer Performancegruppe auf. In klassischer freiwilliger Selbstausschüttung betreibe ich mit einem Kollektiv einen Kulturverein.

Dazu natürlich immer wieder weitere kleine oder große Projekte und Kooperationen.

Zwischendurch gehe ich zu Lesungen, auf Konzerte, in Theater, Performances und lese Bücher. Das gehört auch zum Beruf.

Ich lebe in einer Wohngemeinschaft. Meine Eltern sind nicht reich, ich würde sie zur kulturaffinen bildungsbürgerlichen Mittelschicht zählen. Studium oder Ausbildung habe ich nicht, aber Matura.

Ich schreibe deshalb so ausführlich über mich, weil das eine relativ typische und bei Kolleg:innen meiner Generation die häufigste mir bekannte Konstellation ist. Mein Angestelltenverhältnis ist sogar ein

»echtes« und unbefristet (allerdings abhängig davon, dass wir die entsprechenden Förderungen erhalten). Das ist gut und längst nicht mehr selbstverständlich. Das wird so noch einige Zeit lang gut funktionieren. Wie es bei so vielen *eh ganz gut* funktioniert. Auch Teilzeit zu arbeiten ist nichts Besonderes mehr so wie die Verbindung von diversen anderen Beschäftigungsarten, siehe oben.

Etliche Schriftsteller:innen sind nach wie vor im Umfeld von Universitäten beschäftigt, diese Stellen sind aber, wie gesagt, mittlerweile sehr oft befristet oder gleich auf der Basis von freien Dienstverträgen.

Da freiberufliche Schriftsteller:innen zu den Neuen Selbstständigen zählen, sind diese auch pensions- und krankenversichert, ein Fortschritt! Da umfasst die schriftstellerische Tätigkeit dann auch etwa Schreibworkshops, Lektorate, Übersetzungen, Auftragstexte, Gebrauchstexte und diverse zumindest schreibnahe Tätigkeiten.

Ein Großteil der mir bekannten Schriftsteller:innen lebt zwar prekär, aber prekär auf relativ gutem Niveau. Heißt: wurschtelt sich zwar durch, ist aber halbwegs abgesichert. Manche haben sogar Eigentumswohnungen und Zweitwohnsitze, meistens geerbt, oder zumindest halbwegs günstige Wohnungen.

Dennoch immer rund um die Armutgefährdungsschwelle unterwegs. Auch in einer Eigentumswohnung will mensch manchmal heizen, und regelmäßig etwas essen, wäre auch ganz fein.

Und wir dürfen jene nicht vergessen, die weniger Glück und Möglichkeiten hatten. Die sich ihr Leben lang durchgewurschtelt haben und *eh irgendwie* abgesichert waren, aber jetzt nur wenig Pension

bekommen, nicht mehr so viel eingeladen werden und nicht mehr so viel neu schreiben. Auf jene, die sich nicht in den regulären Arbeitsmarkt integrieren können, die nicht ständig Job wechseln und flexibel sein können. Die zusätzlich zu einem Teilzeitjob und (literarischen) Projekten noch unbezahlte Care-Arbeit leisten. Die am gesellschaftlichen Leben nicht teilhaben können oder wollen, die nicht laut sind und präsent. Die sich nicht ohne weiteres bemerkbar und verständlich machen können.

Diese Kolleg:innen gibt es auch.

Gerade deshalb brauchen sie unsere Solidarität (und das ist nicht auf Schriftsteller:innen beschränkt!).

Wir neigen dazu, jene zu vergessen, die nicht laut sind (sein können).

Ob ein bedingungsloses Grundeinkommen für alle zu fordern realistisch ist oder nicht, wage ich nicht zu beurteilen. Ich bin Schriftsteller:in und nicht Wirtschaftswissenschaftler:in. Ich würde es mir wünschen. Oder zumindest ein Grundauskommen.

Noch etwas Erbauliches zum Schluss:

Schriftstellerkollege Bernhard Kathan hat 2013 die durchschnittliche Lebenserwartung von Schriftsteller:innen anhand der Lister der Verstorbenen der GAV ausgerechnet und kam auf einen Wert von 63,69 Jahren.

Ich habe diese Berechnung nun, neun Jahre später, erneut durchgeführt, die durchschnittliche Lebenserwartung liegt mittlerweile bei 67,07 Jahren. Das lässt doch hoffen.

Quellen:

Iuditha Balint, Julia Dathe, Kathrin Schadt, Christoph Wenzel (Hg.): Brotjobs & Literatur. Verbrecher Verlag, Berlin 2021.

Kulturrat Österreich: Fair Pay Reader. Kulturrat Österreich, Wien 2021.

Gerald Raunig, Ulf Wuggenig: Kritik der Kreativität. transversal texts. Wien 2016 (Neuaufgabe).

Anette Dowideit: Die Angezählten. Wenn wir von unserer Arbeit nicht mehr leben können. Campus Verlag, Frankfurt/New York 2019.

Mona Motakef: Prekarisierung. transcript Verlag, Bielefeld 2015.

Irene Götz, Barbara Lemberger (Hg.): Prekär arbeiten, prekär leben. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf ein gesellschaftliches Phänomen. Campus Verlag, Frankfurt/New York 2009.